

Unter den Fahnen des Hohenzollernschen Jüsilier-Regimts. Nr. 40 im Kriege 1870-71

Selbsterlebtes von Fr. v. Steinseder, Generalleutnant u. Kommandant von Polen.

15. Kehrhaus.

Zeit dem Ausenden in den Krieg war's am 18. Januar 1871 das erste Mal, daß ich mein Lager mit der Gewissheit aufsuchte: morgen gibt's ein Gefecht.

Vor 2 Tagen waren wir auf die Nachricht, daß die Franzosen unter ihrem tattkräftigen Führer, General Faidherbe, aus der Gegend von Tapanne in südlicher Richtung sich in Bewegung gesetzt hätten, anzugehen, um sie auf diesem Wege anzugreifen. Am 18. des 18. schon hatte es links von uns bei der Köhler Division gedunnelt; die Kugel mit dem Feinde war hergeschlagen. Entzwischen ist er uns nun nicht mehr; wir hatten ihn am Winkel. Er konnte machen, was er wollte, er mußte morgen kämpfen!

Also, es stand fest, es würden einmal die Augen preisen und die Kugel in eine Form! Da kam einem beim Ausziehen ganz unwillkürlich der dumme Gedanke: Ist das nicht vielleicht das letzte Mal in diesem Leben, daß du dich dieser Beschäftigung unterziehst? Wie mag es morgen zu dieser Zeit mit dir aussehen, wo wirst du sein? Ich weiß noch ganz genau, daß ich mit dem Gebet zur Ruhe ging: „Lieber Gott, wenn es sein mag und ich soll noch ein Opfer des Kampfes werden, so laß es ja nur einmal nichts heißen; allein dann mach' es, bitte, gnädig mit mir, gib mir ein schnelles Ende.“

Ich will auch nicht verschweigen, daß ich die Nacht nicht gut geschlafen habe und froh war, als das Signal zum Rütteln für die bei uns in Reihe liegende Artillerie mich mahnte, mich fertig zu machen. Wenn ich den Blick in früherer Zeit zum Zusammenkunft verslog, die ganzlich zweifelhafte Gedanken sehr bald. Das nicht hoch genug zu schätzende Gehalt der Würdigung leit kam wieder über mich: „Wie Gott will, ich halte still.“

Neben mir ritt rechts der „Engländer“. Da fällt mir ein, daß ich diese merkwürdige Persönlichkeit noch nicht vorgestellt habe. Schon während wir auf Vorposten bei Saarbrücken lagen, hatte sich uns ein englischer Offizier, Kapitän Seton vom 102. Infanterieregiment, Madras-Regimente, mit Genehmigung der Heeresleitung zugesellt, als „Salaartenbunter“, wie man das nannte. Ein englischer Touristentracht, mit Kniehöfen, hohen Stiefeln und Schürzen, seine Militärmütze auf dem Kopfe, ein großes Doppelkorn umgehungen, einen Spazierstock in der Hand, ging er mit uns ins Gefecht, als ob es eine Felddienstübung wäre, und war immer in erster Linie zu finden.

Nach den Mächtigkeiten wurde er auf eine Anzeihe hin, er habe sich mit den Russen in der Hand am Kampfe beteiligt; er verkaufte seine Stelle (was damals noch möglich war) und als wir von Rouen nach Antwerpen zurückkehrten — wer erwartete uns beim Einmarsch in diese Stadt? — „der Engländer“, wie er allgemein im Regiment hieß. Von da ab war er wieder unserer treuer Begleiter in allen Gefechten bis zum Schlusse. Wir haben ihn schähen gelernt als einen braven, vortrefflichen Menschen, als einen begeisterten, man kann sagen, fantastischen Soldaten, der nichts Schöneres kannte als den Krieg, das Gefecht, die Gefahr. Am indischen Aufstand war er jederzeit am eifrigsten verlegt worden. Sein Gesicht erhielt durch die Narbe den Ausdruck als ob er immer lachte. Da er dem Bataillonsstab zugeteilt war, so haben wir sehr oft das Quartier geteilt. Er sprach im übrigen ziemlich gut deutsch. In Anerkennung seiner Unerschrockenheit und seiner Dienste, die er uns im Gefecht durch seine Beobachtung des Feindes vielfach geleistet hatte, wurde er auf Vorschlag des Generals v. Goben durch Verleihung des Eisernen Kreuzes zweiter Klasse am schwarz-weißen Bande ausge-

hattet. Tragisch war sein Ende! Am Morgen der Engländer mit den Jähnen, wo es natürlich auch wieder dabei sein mußte, in dem auch Napoleons III. unglücklicher Sohn fiel, erndete er unter den Speeren der Schwarzen. Alle, die ihn kannten, werden ihm stets ein ehrenvolles Andenken bewahren.

Dieser Morgen war Seton wie immer, wenn es losging, besonders guter Dinge: „No, ich will reiten nachher weiter vor und sehen, wo der Feind sein in Position. Schade, es soll sein der letzte Mal, daß wir reiten mit ihm, goddam, vnes.“ Es war ein Uhr, als die ersten Schüsse erklangen. Aus der nun entbrannten Schlacht von St. Quentin will ich einzelne, mir besonders lebhaft in Erinnerung geblieben Augenblicke schildern vortragen.

Wir hatten gegen elf Uhr bei Esjigny le Grand in Erwartung des Gefechtsbefehls die Gewehre zusammengelegt, die Mannscharen stund plaudernd und lachend herum, eine Reihe von Leuten war ausgetreten — als plötzlich, wie aus heilerem Himmel, anscheinend von weit her eine Granate am linken Flügel des Bataillons einschlug. Ein Schlag, eine furchtbare Detonation, und als die Rauchwolke langsam abzog, lagen zwei Leute der vierten Kompanie in ihrem Blute an der Erde. Einer, der Jüsilier Johann Ober aus Schwadowitz, war sofort tot, dem anderen, dem Unteroffizier Schulte hatte ein Granatsplitter den Unterleib aufgerissen.

Wie war die Wirkung auf das Bataillon? Wären nicht zum Glück die Offiziere noch alle zu Pferde gewesen, die sofort durch scharfes Kommando die Leute die Gewehre in die Hand nehmen und stillstehen ließen, so wäre zweifellos eine Panik eingetreten. Die Leute hätten in ersten Schrecken Reizung genommen, wozu einzelne Mienen machten, zumal sie nicht „Gewehre in der Hand“ hatten, sich also gewissermaßen wehrlos und nicht unter Kommando fühlten. Und doch bestand die überaus überwiegende Mehrzahl der achthundert Leute des Bataillons zweifellos aus braven, tüchtigen, auch kampferprobten, pflichttreuen Leuten! Wäre die Granate in der weit auseinandergestreckten Schützenlinie oder in der Vorwärtsbewegung eingeschlagen, hätte sie vielleicht viel mehr Leute mit einem Schlag außer Gefecht gesetzt, und doch hätte die Sache gar nichts zu bedeuten gehabt. Den Nachharn der Gefallenen wäre es gar nicht in den Sinn gekommen, sich der Gefahr durch Rückwärtsbewegung zu entziehen. Ich will gewöhnlich verkennen, daß die Truppe durch die Art des Erfolges nicht mehr die Ausübung hatte, mit der sie bei Spidern ins Gefecht trat. Allein, das habe ich hier erfahren, daß alle Handlungen der Masse den Charakter des unbewußten Reflexartigen besitzen; der einzelne Mann hat die Fähigkeit, oder sie ist ihm anezogen, seine Gefühlsamwandlungen zu beherrschen, er verliert sie aber in dem Augenblick, wo er eine Masse bildet, deren triebartige Neigungen stets den Charakter des Extremen tragen.

Die Befehlsausgabe um halb 12 Uhr vormittags hatte der Regimentskommandeur eben mit den Worten: „Na nun los, meine Herren, und lassen Sie sich nicht tötschießen!“ beendet. Da trat etwas Unerwartetes ein — eine furchtbare Erschütterung, ein Knall, als ob man an der Mündung eines Geschützes stände. Von oben bis unten wurde man mit aufspringender Erde bedeckt; ein beizender Rauch nahm einem den Atem. Es speit und heult um einen herum — man hört und sieht nichts mehr. Unwillkürlich reißt man das Pferd zurück.

Was war geschehen? Eine schwere Granate war, wenn es weit war, 3 Schritte von mir, in den gottlob des Feindes vielfach geleistet hatte, wurde er auf Vorschlag des Generals v. Goben durch Verleihung des Eisernen Kreuzes zweiter Klasse am schwarz-weißen Bande ausge-

geworfen. Vor Schmerz und Entsetzen laut wieselnd, mit aufgeschlagenen Ärmeln rannte das Pferd von Männern. Ich kann versichern die Wirkung dieser Explosion in nächster Nähe auf die Personen war eine der stärksten, die ich zu überwinden hatte. Wir alle konnten tagelang den Eindruck davon nicht loswerden. Immer haben wir im Geiste das dazugehörige Pferdband, an der Erde liegend, den Offizier des Regiments, unseren allbeliebtesten Major von Holleben. Nach wenigen Tagen starb er. Als wir aus dem Kriege zurückkehrten, war nach dem Einzug in Trier unser erster Gang an das Grab des tapferen Offiziers, dem die letzte Ruhestätte auf dem Friedhofe der alten Garnison bereitet worden war, mit dem Siegestorbeer schmückten wir sie!

Halbblinks von uns auf einer Höhe stand die Batterie Menck, sechs schwere Batterie des achten Feldartillerie-Regiments im Feuer. Der Feind schob sich nicht, wenn auch infolge ungenügender Beobachtung die Mehrzahl seiner Geschosse über das Ziel hinweggingen. Da wir mit der Batterie sehr oft im Laufe des Feldzuges zusammengekommen waren, auf dem Marid, in der Unterleucht, im Gefecht, so hatten wir ein besonderes Interesse für sie und kannten alle Unteroffiziere von Ansehen. Gegen zwölf Uhr ritt, von rückwärts kommend, ein blonder reicher Unteroffizier — er kam auch Witzwachtmeister gewesen sein — dicht an uns vorbei in die Batterie und tauchte Grinsen mit unseren Unteroffizieren aus. Eine halbe Stunde später kam der Batterieführer an uns herangeritten, um uns über den Stand des Gefechtes seine Beobachtungen mitzuteilen, die in dem Sage gipfelten: „Hätten wir die Leute von Spidern noch, so wären wir schon eine halbe Stunde mit den Kerls fertig.“

„Was machen Ihre Leute für ein Loch hinter Ihrer Batterie?“ fragte ihn mein Major. „Ach so, jeben haben sie mir einen Unteroffizier erschossen, der von der zweiten Staffel zu mir vorgekommen war, und den lasse ich gleich dort begraben. Das Feuer wird nur sehr langsam unterhalten, und ich will meine Leute beschützen.“

An einer halben Stunde wüßte sich das Grab über dem blonden, reichlichen Unteroffizier, der an uns vorbeigeritten war. „Nach tritt der Tod den Menschen an!“

Das Jünglein an der Wage begann sich zu senken, der Feind wurde langsam auf St. Quentin zurückgedrängt. Es war darüber vier Uhr geworden; es begann schon langsam zu dämmern. Der Rest des kurzen Wintertages mußte also flüchtig ausgenutzt werden, wollte man den Sieg, den man errungen, ausbeuten, den Rückzug des Feindes in Flucht verwandeln. Da erlöschten denn auch schon der Divisionskommandeur in langsamem Galopp bei unserem in Reserve stehenden Bataillon: „Schleunigst in Richtung auf St. Quentin antreten und alles hinwegsetzen, was noch standhält!“ Damit die Vierziger aber besser sehen konnten, werde ich ihnen gleich ein Lichtchen anzünden lassen. Die Batterien haben schon Befehl, die noch vom Feinde besetzten Vorstädte zu bombardieren. Nun aber vorwärts!“

In freudiger Bewegung wurde Gewehr in die Hand genommen — also endlich, endlich war man von dem stundenlangen Ausmarsch zum Granatfeuer erlöst; auch wir durften schließlich noch tätig in den Kampf eingreifen! Aus der Mulde, in der wir gestanden, tauchten wir auf. Neugierig musterten unsere Leute die vor ihnen liegende Wälder. Im Vordergrund lagen Stiebziger, unser Brigade-Regiment, denen wir vor Stunden schon im heftigsten Feuer Botronen zugezogen hatten. Tote bezeichneten ihren Ruhmespfad. Ueber sie weg sah man nun unendlich die feindliche Stellung. Das ganze Panorama aber war überragt von dem hohen Schiff der berühmten Kathedrale des heiligen Quentin.

Vorwärts ging's unaufhaltsam, bald war die vorderste Linie überaus besetzt. Einzelne Geschosse aus dem Januburg d'Isle surten bald über uns hinweg; von rückwärts her aber sauste Granate über

Granate unserer Batterien, die ihre Feuergeschwindigkeit uns hochste gezeitigt hatten, über uns hinweg und schlug tragend und knallend in die besetzten Häuser. Sehr bald züngelten Flammen an einzelnen Stellen hervor — das Licht war angezündet! Da das Feuer aus den Häusern heftiger wurde, galt es nun, die Vorwärtsbewegung im Fuß zu halten; Schützen wurden vorgeordnet, das Bataillon folgte. Mit scharfem, siegesbejubeltem Tone klang es aus dem Munde des Bataillonskommandeurs über die Truppe: „Tamboours schlage!“ Stolz rauschte die von Geschossen zerfetzte Fahne, die in so manchem Kampfe dem ersten Bataillon der Vierziger vorangewelt hatte, im Abendwind; wie auf dem Exerzierplatz ritten der Stab und die Hauptleute vor der Front; unwillkürlich hatte man den Säbel gezogen, die Leute hatten das Seitengewehr aufgeschlagen, die Trommel rief zur Tat!

Nie, nie im Leben habe ich eine ergreifendere Musik gehört; es überließ mich wie ein Schauer. Man schien die Trommel zu verstehen. Sie sprach: „Bum, bum, wir Preußen sind da! Bum, bum, hier kommen die Hohenzollernschen Jüsilier!“ Bum, bum, vorwärts mit Gott für König und Vaterland! Bum, bum, was fällt mag fallen, was liegen bleibt, bleibt liegen! Bum, bum, herein mit dem Bajonett in den Feind! Bum, bum, ausgehalten Leute, wir bringen die Entscheidung. Bum, bum, von Saarbrücken bis St. Quentin war ein weiter Weg, wir haben ihn mit Ehren hinter uns hergehauen gemacht, bum, bum!“

Noch einige Minuten, alles stürmte weiter, und ein Hurra, wie ich es nie wieder gehört, über tönte das Kastell der Trommeln. Weggeragt ist der Feind, die Vorstadt ist genommen. Hunderte von Gefangenen wurden gemacht, der Feind stieß die Schlacht von St. Quentin war zu Ende.

Jehn Uhr war's als wir, der Bataillonsstab, im Quartier bei einem Weinhändler dicht am Kanal mit vortrefflichem Chablis auf den heutigen Tag anstießen. „Es war very interesting, this battle“, meinte Seton — ein interessanter Kampf — und waren es gewesen sehr schade, wenn Granate, die zwischen Steinböck (so nannte er mich andauernd trotz aller Bezeichnung) und mir einschlug, hätte getroffen uns beide.“ Besonders für mich, meinte ich bescheiden!

Frings, die treue Seele, aber, kam an und überreichte mir einen Granatsplitter, den er in der linken Satteltasche gefunden hatte, mit freudestrahelndem Gesicht: „Herr Leutnant! Et hätte noch ens' jot je jaggen. Dat war äöver noch dran!“ Stimmt!

Am anderen Tage marschierten wir fünf Meilen, um den Gegner einzuholen, allein er war schneller gewesen als wir!

Fortsetzung folgt.

Common Sense about the War.

Unsere großen Tagesblätter brachten am 14. Nov. folgende Depesche: London, Nov. 14. George Bernard Shaw veröffentlicht einen Artikel im „New Statesman“ unter dem Titel, „Common Sense about the War.“

Der Theaterschriftsteller bespricht die europäische Lage welche zum Kriege führte, die jetzige europäische Lage, und die Lage, welche die Demokraten herbeizuführen suchen sollten. Während er triftige Gründe für den Krieg angibt, leitet er seinen Artikel in charakteristischer Weise ein, indem er die von allen Andern angeführten Gründe für den Krieg bei Seite schiebt. Während er die Preußen angreift, behauptet er, daß sie nicht das einzige Volk Europas seien, welches sich kriegerischer Leidenschaften in den Jahren, die dem Krieg vorhergingen, hingaben.

„Wenn die deutschen Feuerfreier“, sagt er, „dem Tag“ zutraten, so tranken sie dem Tag zu, von dem die britischen Feuerfreier der Navy League zuerst gesagt hatten: „Er muß kommen“. Deshalb laßt uns keinen Unsinn mehr hören vom Preußischen Wolf u. dem Britischen Lamm, vom Preußischen Machiavelli und dem Englischen Friedensapostel. Wir können nicht jahrelang freieren, daß wir Jüngens von der

The MERCHANTS BANK of CANADA. Capital \$6,000,000. Reserve \$6,911,050. Besondere Aufmerksamkeit wird den Landwirten geschenkt. Sparkassen-Department in allen Branchen. Humboldt Zweig: A.S.J. GALLOWAY, Manager.

Humboldt Realty Comp., Ltd. Familien-Immobilien. Wenn Sie eine Farm zu leichten Bedingungen kaufen wollen, besuchen Sie uns. Wir haben eine große Auswahl vorzüglichen Landes vorrätig zum sofortigen Verkauf. Stadtimmobilien. Wollen Sie eine Gegend machen, die Sie niemals verlassen wird? Wenn ja, „Parkview“, Humboldt's Residenz-Zentrum bietet diese Gelegenheit. Anleihen. Wir haben Geld im Ueberflusse zu verleihen. Versicherung. Alle Arten von Versicherungen werden ausgearbeitet. Besuchen Sie Ihre Vieh, Getreide, Gebäude. Schreiben Sie um unsere Land-Karte oder sonstige Aufschlüsse. HUMBOLDT REALTY COMPANY LTD., Humboldt, Sask.

Farmer! Aufgepaßt! Nachstehend eine Liste, welche genau zeigt, warum unser Preis von 25c Gebühren fürs Mahlen eines Bushel Weizen vorteilhafter ist, als die Mahlgebühren von 15c pro Bushel seitens anderer Mühlen. Bei unserem System erhält der Farmer pro Bushel Weizen No. 2: 34 Bushel Mehl (zu \$3.25 per 100 Pfd.) macht \$1.10, 16 Bushel Kleie (zu 1.00 „ „ „ „ „ .16, 8 Pfd. Mittelforte (zu 1.50 „ „ „ „ „ .12, Summe \$1.38. Durchschnittspreis des Weizens per Bshl. 90c, Mahlgebühren „ 15c, 1.05. Bleibt für den Farmer pro Bushel ein Profit von .33. Folgende Liste zeigt, wie viel mehr Mehl der Müller jedoch aus No. 2 Weizen herausmahlen kann (welches andere Mühlen jedoch nicht alle dem Farmer zurückgeben) und daß trotz unserer höheren Mahlgebühren von 25c pro Bushel das Resultat zu Gunsten unseres Systems ausfallen muß. Bei unserem System erhält der Farmer von Bushel Weizen No. 2: 40 Bushel Mehl (zu \$3.25 per 100 Pfd.) macht \$1.30, 12 Bushel Kleie (zu 1.00 „ „ „ „ „ .12, 6 Bushel Mittelforte (zu 1.50 „ „ „ „ „ .09, Summe \$1.51. Durchschnittspreis des Weizens per Bshl. 90c, Mahlgebühren „ 25c, \$1.15. Bleibt für den Farmer pro Bushel ein Profit von .36 (oder 3c pro Bushel mehr als bei anderen Mühlen.) Ein Vergleich der beiden obigen Listen zeigt, daß Sie beim Taufhandel nicht so viele Pfd. Mehl pro Bushel erhalten, als Ihr Weizen wirklich enthält. Der Unterschied zwischen beiden Systemen ist, daß Sie im Taufhandel weniger Mehl, aber mehr Kleie und Mittelforte erhalten, welche weniger Wert pro Pfd. haben als Mehl. Der Müller jedoch macht im Taufhandel zu 15c Gebühren der Bushel gerade so viel frei als wir zu 25c, denn er erhält seinen Profit teilweise in Geld und teilweise in Produkten, wie nur in Geld allein durch die etwas höheren Mahlgebühren, was schließlich alles ungefähr auf dasselbe herauskommt.

Weiter, geleist den Fall, Sie bringen No. 1 Weizen zur Mühle, welcher bis zu 43 Pfd. Mehl pro Bushel ergeben kann. Dieser Weizen No. 1 enthält gewiß auch No. 1 Mehl; sind Sie aber sicher, ob Sie im Taufhandel überhaut No. 1 Mehl bekommen? Darum vorwärts! Sie könnten die Erfahrung machen, daß Sie für No. 1 Weizen No. 2 Mehl zurückbekommen.

Darum ist und bleibt unser System, welches wir nach langjähriger praktischer Erfahrung beibehalten, das einzig richtige, indem wir dem Farmer seinen eigenen Weizen mahlen. Dies ist unsere Spezialität, wir sind auf das Beste dafür eingerichtet, und unser Verfahren ist, dem Farmer so viele Bushel gutes Mehl aus seinem eigenen Weizen herauszumalen, als in demselben enthalten ist. Wir garantieren, daß jeder seinen eigenen Weizen gemahlen bekommt, und daß nicht mit anderen geringeren Sorten gemischt wird. Jeder ist eingeladen, unsere Fruchtbehälter (bins) zu untersuchen, und sich selbst davon zu überzeugen, was wir garantieren.

Wenn jedoch Farmer ablotig tauschen wollen, so tun wir auch das, aber nur gegen guten Weizen.

Wir nehmen auch Weizen an als Bezahlung fürs Mahlen (seinen geringeren als No. 2) und laufen auch guten Weizen.

Futter wird von uns geschrotet oder gerollt. Auch haben wir immer gutes Mehl, Kleie und Mittelforte (Shorts) zum Verkauf auf Lager. Wir garantieren, daß unser Mehl ist wie angegeben, oder Ihr Geld wird zurückerstattet, wenn es gezeigt werden kann, daß Sie nach zwei Versuchen nicht zufriedengestellt sind.

Wir kaufen auch jederzeit Rahm zum höchsten Marktpreis.

Saskatchewan Creamery & Mill P. J. Hoffmann, Eigentümer. — Annaheim, Sask.

„Peabody's“ Overalls, Smocks, Hemden, Handschuhe und Fausthandschuhe sind genau das, für was sie angezeigt werden. „Sie sind haltbar wie ein Schweinerüssel.“ Wir haben auch eine vollständige Auswahl in allen Sorten Winter-Waren als, da sind: Sweaters, Unterkleider, Kappen, Fausthandschuhe, Fingerhandschuhe, Socken Gerade, was Sie für Herbst und Winter nötig haben. The Great Northern Lumber Co. HUMBOLDT Ltd. SASK.